

## Editorial

### OBST 100 – Sprachbewegungen

Von einem Sprachthema fasziniert sein, sich wundern, dass darüber nur wenig bekannt ist, ihm auf den Grund gehen und das Ergebnis der eigenen Forschungen veröffentlichen wollen – das verbindet wohl alle, die sich für Sprachwissenschaft begeistern. Für diesen Zweck gibt es die einschlägigen Fachzeitschriften; und solche gab es auch 1976 schon, als OBST gegründet wurde. OBST entstand, weil eine Gruppe junger Nachwuchs-Linguistinnen und -linguisten damals dem etablierten Verlagswesen misstrauten und ihre zum damaligen „Mainstream“ quer liegenden Themen und Perspektiven deshalb in Eigenregie publizieren wollten (vgl. die Abb. im Anhang). Man musste vieles selber machen – tippen mit Schreibmaschine ohne Tippfehler-Korrekturmechanik, wie die Abbildung zeigt, layouten mit cut & paste, zur Druckerei bringen, Druckbogen kontrollieren, fertig gedruckte Exemplare abholen, eintüten, frankieren, adressieren, zur Post bringen, Rechnungen und Mahnungen schreiben, Konto führen, Werbung betreiben und noch manches mehr. Einige der Aktiven aus den Anfangsjahren sind noch dabei. Die Anbindung an die Universität Osnabrück (als ursprüngliche Namensgeberin) ist aber längst erloschen.

Die Liste der Kolleginnen und Kollegen, die seither OBST-Hefte herausgegeben bzw. in der Redaktionsarbeit mitgewirkt haben, ist lang, es wäre nicht sinnvoll, sie hier alle zu nennen oder selektiv einige besonders zu würdigen. Federführend gegründet und lange Zeit geprägt wurde OBST von Helga Andresen und Helmut Glück, daran soll an dieser Stelle erinnert werden.

Die Verhältnisse haben sich seither geändert: OBST ist in Bewegung. Zu etablierten Hochschullehrenden sind wir selbst geworden, neue Redaktionsmitglieder einer jüngeren Generation sind hinzugekommen, andere haben die Redaktion verlassen oder sind in den Beirat gewechselt.

Und so stehen auch mit der 100. Ausgabe von OBST wieder Veränderungen an. Viele der Fachverlage, wie auch der Universitätsverlag Rhein-Ruhr, der seit 2011 unsere Hefte publiziert hat, gibt es aus meist ökonomischen Gründen heute nicht mehr.

OBST wird es von nun an als digitale Open-Access-Fachzeitschrift geben, zu besonderen Anlässen wie diesen auch als gedruckte Ausgabe. Die Zeitschrift wird nicht mehr in einem

Verlag, sondern in einer durch öffentliche Gelder geförderten digitalen Infrastruktur an der Universitätsbibliothek Marburg erscheinen und prinzipiell allen frei zugänglich sein.

Verbunden mit der Veränderung im Hinblick auf die Zugänglichkeit und Distribution von OBST hat sich die Redaktion die immer wiederkehrende, aber aktuell unter veränderten Publikationsbedingungen umso weitreichendere Frage gestellt, mit welchen Themen die Linguistik und insbesondere auch OBST sich zukünftig befassen sollten. So thematisiert diese Jubiläumsausgabe Forschungsfragen, die unseres Erachtens in der kommenden Zeit stärker in den Fokus von Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik rücken sollten. Es sind je nach den Arbeitsgebieten der Redaktions- und Beiratsmitglieder durchaus unterschiedliche Gegenstände. Aber ihre Dringlichkeit – das ist das Gemeinsame – ergibt sich nicht bloß aus der mit jeder Exploration bislang marginalisierter Forschungsgebiete ohnehin verbundenen Neugier oder dem Erkenntnisgewinn veränderter Perspektiven auf anscheinend Bekanntes. Die in diesem Heft bearbeiteten Fragestellungen sind zugleich auch eng verbunden mit der gesellschaftlichen Verantwortung, die unsere Wissenschaft trägt und die wir auch als die unsere akzeptieren wollen.

Bevor wir auf das Heft 100 eingehen, wollen wir einen kritischen Rückblick auf die bisherigen 99 regulären Hefte, 12 Beihefte und einen Sonderband werfen. Kritisch vor allem deshalb, weil eben neben einigen Themen, für die OBST bekannt ist und wo wir wichtige Diskussionen angestoßen haben, auch viele OBST-Hefte erschienen sind, bei denen uns genau dies nicht gelungen ist – weil die Diskussionen bereits ohne OBST liefen, weil es kaum Interesse an den Themen gab oder weil andere den Publikationsmarkt geschickter bedienten.

Themen wie *Schweigen* (OBST 42/1990), *Sprache, Kochen und Essen* (OBST 87/2015) oder *Sprache und Geld* (OBST 81/2012) fristen in der Fachdiskussion nach wie vor ein Nischendasein, Themenhefte wie *Höflichkeit* (52/1996) oder *Sprache und/oder Gewalt* (57/1998) wurden von den einschlägigen Fachdiskussionen zunächst oft übersehen, und beim Thema *Sprache und neue Medien*, in OBST seit Heft 50/1995 mit einer ganzen Reihe von Themenheften vertreten, fällt OBST in der polyphonen Fülle der einschlägigen Fachdiskussion eher weniger auf. All dies wird sich ändern, so ist zu hoffen, sobald OBST auch mit diesen früheren Ausgaben im Open Access zur Verfügung steht. Von OBST gesetzt wurde das Thema *Sprache und Geschlecht* (OBST 8 und 9, Beiheft 3 und Sonderband 1978 ff. sowie OBST 90 und 91/2017); und dieses Thema sowie die in allen Facetten geführten Diskussionen zu sprachpolitischen und sprachenpolitischen Fragen (seit OBST 4 und 5/1977 in diversen Heften bis zu den *Klimawandeldiskursen* in OBST 97/2020 und den *Afrikanischen Sprachen in Europa* (98/2021) begründen einen wesentlichen Teil des Rufs von OBST als Stimme einer politisch reflektierten Sprachwissenschaft. Zu diesem Ruf beigetragen hat aber auch die Tatsache, dass OBST sich immer für eine enge Verzahnung linguistischer und sprachdidaktischer Fragestellungen eingesetzt hat, wovon die Fülle unserer Hefte zu Themen um Schriften, Schriftspracherwerb und Analphabetismus, Sprachbewusstheit, Schreiben, Rechtschreiben, Unterrichtssprache, Grammatikunterricht und Zweitspracherwerb seit OBST 1/1976 zeugt.

OBST genießt – trotz des Titels OSNABRÜCKER BEITRÄGE ZUR SPRACHTHEORIE – nicht den Ruf einer primär sprachtheoretischen Zeitschrift. OBST steht für keine eindeutige sprachtheoretische Position, vielmehr kann OBST als Zeitschrift betrachtet werden, innerhalb derer verschiedene sprachtheoretische Positionen zur Geltung gebracht werden können. So hat es eine ganze Reihe von OBST-Heften mit explizit sprachtheoretischen Themen gegeben (von OBST 3/1977 *Theorie der Sprachwissenschaft* und Beiheft 1 *Sprachwissenschaft und Philosophie* bis OBST 99 *Linguistik und Multimodalität*). Methodenreflexion wie -kritik gehört von Anfang an zu den Kernanliegen der Zeitschrift, exemplarisch seien hier die Beiträge zur Diskursanalyse, Gesprächsanalyse und funktionalen Pragmatik (OBST 24/1983 und 82/2012), zur Sprachvariation (OBST 65/2003 und 71/2006), zur Korpuslinguistik (OBST 92/2018) genannt. Wissenschaftskritik und Aufarbeitung der Fachgeschichte ziehen sich als roter Faden durch die gesamte Heftproduktion (Übersicht bei <http://www.linse.uni-due.de/obst-hefte.html>).

Wer alle bisherigen OBST-Hefte kennt (oder auch nur viele), wird aufgrund von deren *Familienähnlichkeit* (Wittgenstein) über einen ziemlich guten sprachtheoretischen und wissenschaftshistorischen Kompass verfügen und mit großer Sicherheit erkennen, was in der gegenwärtigen sprachwissenschaftlichen Landschaft dazu passt – und was nicht. Das ist vielleicht besser und bestimmt nachhaltiger als eine definierte „Linie“ oder theoretische Positionierung. Leitgedanke war jedenfalls bei vielen, wenn auch nicht allen Beiträgen, eine Form der Darstellung und Bearbeitung von Themen zu finden, die sich insbesondere für die universitäre Lehre und die fachwissenschaftliche Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern eignet.

Mit den Themen, die wir in diesem Jubiläumsheft unter dem Titel *Sprachbewegungen* gefasst haben, präsentieren wir keine neuen Theorien, sondern neue Perspektiven und daraus folgende Desiderate, die mit fachinternen und -externen Entwicklungen verbunden sind.

Die Entstehung und Entwicklung der Sprachwissenschaft verdankt sich bekanntlich auch der Vergegenständlichung und Fixierung sprachlicher Praktiken in Form der schriftlichen Zeichen. Ebenso klar ist, dass die Sprachwissenschaft diese Verengung und Fixierung auf Schriftsprache angesichts der heutigen Speichermöglichkeiten kommunikativer Prozesse, eingebettet in ihre diversen Randbedingungen, überwunden hat (zu nennen ist hier exemplarisch nur die Etablierung der Gesprächsforschung, die auch in verschiedenen OBST-Heften ihren Niederschlag gefunden hat). Dafür stehen zum Beispiel die Begriffe *Sprachvariation*, *Mehrsprachigkeit*, *Diskurs*, *Multimodalität*, die zugleich die Dynamik von Sprachgebrauch implizieren. Auch im vorliegenden Heft 100 geht es darum, mit einer akteurszentrierten Perspektive die vielstimmige Modalität sprachlicher Kommunikation ins Zentrum zu rücken und so die unter tatkräftiger Mithilfe der Sprachwissenschaft gesellschaftlich verfestigte Wahrnehmungsschwäche aufzubrechen, die Mehrsprachigkeit, Variation und Mischung als ephemere Erscheinungen marginalisiert – konsequenterweise dann auch gleich noch die Sprecherinnen und Sprecher, Schreiberinnen und Schreiber, die ihre Identität nicht aus nationalsprachlich orientierten Bildungs- und Kulturangeboten

herleiten wollen oder können. So wie deren Recht auf aktive Teilhabe an der Entwicklung von Kultur und Sprache bestritten wird, stoßen auch deren sprachliche Kreativität und kulturelle Praktiken auf tradierte Abwehr. Dies betrifft nicht nur migrantische Minderheiten, wie der Kampf von Frauen um öffentliche Rede und Wahlrecht paradigmatisch gezeigt hat.

Ulrich Schmitz weist in seinem Beitrag *Kann und soll Linguistik angesichts multimodaler Kommunikation eine eigene Disziplin sein?* darauf hin, dass immer mehr multimodale Botschaften unser Leben prägen. Sprache, sei es mündlich oder schriftlich, kommt immer häufiger und enger zusammen mit anderen Modi vor, insbesondere mit Bildern. Hier tue sich ein großes Arbeitsfeld auf, das gerade von der Sprachwissenschaft bisher erst in Ansätzen erforscht wurde. An zwei Beispielanalysen, einem Musikvideo und einem wissenschaftlichen Erklärvideo, demonstriert er, dass, wie und warum Linguistik auch bei der Untersuchung *multimodaler Kommunikate* als strenge Disziplin aus eigenem Recht bestehen bleiben könne und nicht etwa in einer allgemeinen Multimodalitätsforschung aufgehen solle. In der kommunikativen Wirklichkeit hänge zwar alles mit allem zusammen; aber um Erkenntnisse zu gewinnen, müsse man mittels eigener Begriffe aus dieser Vielfalt einen Gegenstand konstituieren, der sich systematisch analysieren lasse. In der Analyse multimodaler Kommunikate kann und sollte es vor allem darum gehen, in welcher Weise Sprache eine kommunikative Arbeitsteilung mit anderen Modalitäten eingeht und wie sie dadurch in ihrer Funktion und Form beeinflusst wird.

Eduard Haueis mahnt in seinem Beitrag *Eine Beziehung in der Krise: Fachdidaktik und Sprachwissenschaft* eine überfällige Neuausrichtung des Verhältnisses von Sprachdidaktik und Sprachwissenschaft an. In der migrationsgeprägten und sprachlich deutlich heterogenen Gesellschaft führt die Schriftsprachdidaktik zur Verschärfung des Bildungsgefälles, wenn sie sich am „didaktischen Brauchtum“ orientiert, und zwar nicht nur dann, wenn sie bei den Lernenden die Beherrschung der Landessprache als „Muttersprache“ bereits unterstellt („monolingualer Habitus“), sondern auch, wenn sie sich für die Modellierung des zu Lernenden auf die Vorgaben einer Sprachwissenschaft verlässt, die im Geflecht diverser anderer Disziplinen jedoch einen der Didaktik ganz fremden „Denkstil“ (Ludwik Fleck) entwickelt hat. Das Wissen, das zukünftigen Lehrkräften universitär vermittelt wird, müsse hingegen auf einer Modellierung beruhen, die den Ausbau vorhandener Potenziale zur Teilhabe an einer literaten Gesellschaft im Blick behält. Dies käme auch der empirischen Erforschung der Routinen des unterrichtlichen Alltagshandelns zugute, in denen unklare oder irreführende Konzipierungen des (schrift)sprachlichen Lerngegenstands meist unerkannt sedimentiert sind.

Dieses Desiderat wird von Manuela Böhm und Heike Roll in ihrem Beitrag *Nicht nur mehrsprachig, sondern auch mehrschriftig!* konkretisiert. Mehrschriftigkeit ist in der Linguistik und Sprachdidaktik gegenüber der vorwiegend auf Mündlichkeit fokussierten Mehrsprachigkeit ein recht neues Arbeitsfeld – ein institutioneller Zugang zur Schrift der Herkunftssprachen wird in Schulen nur selten angeboten. Böhm und Roll differenzieren zwischen Mehrschriftigkeit im engeren Sinne als eine spezifische Form der Alphabetisie-

rung und des Umgangs mit Schriftsystemen und Mehrschriftigkeit im weiteren Sinne als eine sprachenübergreifende Textkompetenz. Um den Zugang zur Literalität der Erstsprache zu öffnen oder zu erhalten, muss Mehrsprachigkeit als mehrsprachige Literalität konzipiert und didaktisch in Schule und Erwachsenenbildung umgesetzt werden. Als Ressource für interaktive Prozesse kann mit dem systematischen Einbau von Mehrschriftigkeit in Curricula die Dynamik von Sprachverhältnissen auch für bildungspolitische Zielsetzungen nutzbar gemacht werden. Wie die Autorinnen in einer Rückblende auf die Entwicklung nach der „pragmatischen Wende“ zeigen, können vorhandene funktional-pragmatisch, handlungstheoretisch und schriftlinguistisch basierte didaktische Konzepte für den sprachlichen Ausbau und den Erwerb eines mehrschriftigen Sprachrepertoires genutzt werden. Es fehle also nicht an theoretischen Modellierungen für den Weg von der Mehrsprachigkeit zur Mehrschriftigkeit, wohl aber an der Bereitschaft, diese bildungspolitisch wirksam werden zu lassen. Notwendige Schritte zu einem derartigen kulturellen Wandel sind die curriculare Verankerung von mehrsprachiger Literalität in der Ausbildung von Lehrkräften und eine Veränderung der Handlungslogik schulischer Akteure.

Internetkommunikation ist nicht nur durch ihre Multimodalität, sondern u. a. auch durch ihre Hypertextualität und die Möglichkeit der Kopräsenz beliebig vieler, auch füreinander anonymer Teilnehmer weltweit charakterisiert. Die schiere Menge der im Prinzip fixierbaren sprachlichen Äußerungen im Netz lädt geradezu dazu ein, sie mittels quantifizierender Methoden zu analysieren. Das Verhältnis quantitativer zu interpretierenden („qualitativen“) Analysemethoden wird von Franz Januscek in seinem Beitrag ‚Qualitative‘ Diskurse von Netzkommunikation diskutiert. Wie er am Beispiel eines Forums zu einem ARD-Tagesschaubericht demonstriert, regt eine quantitative Analyse der ebenso eifernden wie versandenden „Diskussion“ sehr wohl zu weiteren Reflexionen an, ohne aber selbst schon valide Ergebnisse zeitigen zu können. Januscek schlägt vor, quantitativ erzeugte große Korpora bestimmter Klassen von Äußerungen (Beispiel Trump per Twitter) zum Basteln einer „Grammatik“ für zum Verwechseln ähnliche Äußerungen zu nutzen. Dieses „Spiel“ solle offenbaren können, in wie weit die im Internet kursierenden sprachlichen Äußerungen überhaupt von intentional handelnden Menschen, und nicht vielmehr von programmierbaren Bots stammen.

Bewegung *als solche* begreifen zu wollen, führt allerdings prinzipiell zu einem Dilemma, weil Begriffe *als solche* immer schon statisch sind. Dass die Linguistik Sprache und Sprachen, ja auch Diskurse als statische Systeme zu beschreiben neigt, mag also durchaus verständliche Gründe haben, auch wenn zahlreiche Ansätze, u. a. die Foucaultsche Diskurslinguistik, die Gesprächsforschung, die interaktionale Linguistik, von der Performativität und Prozeduralität des Sprechens und Schreibens und der Dynamik des Sprachgebrauchs ausgehen und betonen, dass Variation und Wandel die Existenzweise von Sprachen sind. Und dass die Menschen, also wir, in unseren Interaktionen ununterbrochen an Sprache arbeiten, auch wenn uns dies meist nicht bewusst ist. Dies *begrifflich* zu modellieren, ist nicht einfach, selbst dann, wenn die Terminologie wie *Emergenz* oder *Transfer* prozessorientiert ist.

Der Titel des Beitrags von Jürgen Erfurt und Joachim Gessinger, *Sprachbewegungen – oder was bedeutet es, Sprachgeschichte transkulturell zu modellieren*, ist in dieser Hinsicht auch in seiner Doppeldeutigkeit und Mehrdimensionalität zu lesen, d. h. Sprachen bewegen sich / Menschen bewegen Sprachen und eben auch: Geschichte ist in Bewegung, ebenso wie die Modelle, sie zu erzählen. Ausführlich diskutieren und vergleichen Erfurt und Gessinger die Diskurse in der deutschen und der französischen Sprachgeschichtsschreibung der vergangenen Jahrhunderte, deren Gemeinsamkeit unter anderem darin besteht, dass sie eine (oder mehrere) homogene Sprache(n) als Fluchtpunkt, Norm o. ä. unterstellen – und zwar *obwohl* durchweg auch die Interdependenz von sprachlicher und allgemeiner kultureller Entwicklung, von Migration, regionaler Variation etc. gesehen wird. Die von den Autoren beispielhaft beschriebenen Entwicklungen der sprachlichen Verhältnisse in Paris und in Berlin veranschaulichen die Notwendigkeit einer *transkulturellen* und *sprecherzentrierten* Modellierung von Sprachen und ihren Geschichten, nämlich Geschichten „individueller und gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit kommunizierender und interagierender Akteure“.

Constanze Spieß widmet sich in ihrem Beitrag, *Wo sie das Volk meinen, zählen sie die Frauen nicht mit* der Frage nach den kommunikativen Strategien innerhalb der parlamentarischen Verhandlungen des Frauenstimmrechts und damit einer Forschungsfrage, die sowohl im Bereich der Diskurs- wie auch im Bereich der Politolinguistik bislang noch nicht beforscht wurde und ein Forschungsdesiderat in mehrfacher Hinsicht darstellt. In mehrfacher Hinsicht deswegen, weil zum einen sowohl Diskurs- wie Politolinguistik ihre Gegenstände sehr häufig in nicht allzu weiter zeitlicher Entfernung suchen, Untersuchungen zum öffentlich-politischen Sprachgebrauch im 19. Jahrhundert sind somit nicht sehr zahlreich. Zum anderen gibt es auch in inhaltlicher Hinsicht kaum linguistische Untersuchungen zum Sprachgebrauch der ersten Frauenbewegung und in diesem Zusammenhang zum Sprachgebrauch der parlamentarischen Verhandlungen des Frauenwahlrechts. In ihrem Beitrag geht Spieß zunächst auf die spezifische historische und sprachliche Konstitution der ersten Frauenbewegung ein, um in einem weiteren Schritt einen Ausschnitt aus dem Diskurs um das Frauenwahlrecht, nämlich die parlamentarischen Auseinandersetzungen um das Stimmrecht, im Hinblick auf argumentative Strukturen zu untersuchen. Sie arbeitet Grundmuster heraus, die auch die aktuellen Genderdebatten grundlegend bestimmen.

## Anhang

---

- Esperanto und Verwandtes
- Handlungsorientierung im Zweitspracherwerb
- Situation der Sprachwissenschaft in der VR-China geplant.

### 2. Funktion und Wirkung von OBST

#### 2.1. Fachwissenschaft

OBST ist zu einer wichtigen Institution in der Sprachwissenschaft der BRD geworden. Die konzeptionelle Kopplung von periodischer Erscheinungsweise und Themenzentriertheit eines jeden Heftes wird in vergleichbarer Konsequenz von keiner anderen westdeutschen linguistischen Zeitschrift geboten. Nicht zuletzt aufgrund dieser Konzeption ist es so gut wie ausgeschlossen, daß die fachwissenschaftliche Öffentlichkeit OBST bzw. die in OBST geführten Diskussionen übergeht und nicht zur Kenntnis nimmt (wie sie bei Projekten, die nicht an kapitalkräftige Verlage gebunden sind, sehr häufig verfährt).

Wichtiger noch ist die Tatsache, daß OBST vielfach eine Katalysatorfunktion für die Behandlung bestimmter Themen in der linguistischen Öffentlichkeit übernommen hat. Dies gilt für "Sprach(en)politik" und "Sprache und Geschlecht" in besonderem Maße (wohl auch deshalb, weil solche "brisanten" Themen von tonangebenden Teilen der Fachöffentlichkeit lange Zeit unterdrückt wurden: erst zwei Jahre nach OBST nahm sich z.B. die führende westdeutsche Linguisten-Zeitschrift "Linguistische Berichte" des Themas "Sprache und Geschlecht" an), aber auch für das allzu lange fachwissenschaftlich vernachlässigte Thema "Schriftspracherwerb", für die Auseinandersetzung zwischen Tätigkeits- und Handlungstheorie und - so ist zu hoffen - für "Sprache und Erfahrung". Hier hat OBST einen entscheidenden Vorteil gegenüber dem mit weitaus höherem Risiko kalkulierenden (s. dazu auch w.u.) und deshalb konservativem Verlagskapital.

Ein weiteres zentrales Element der Konzeption von OBST ist ihre interdisziplinäre Orientierung. Diese Orientierung kann bereits an den Themen abgelesen werden, die in OBST behandelt werden. Die die bisherigen Fachgrenzen überschreitenden Produktionen betreffen insbesondere die Pädagogik und Didaktik, die Psychologie, die Soziologie, die Politik und Geschichtswissenschaft, die women's studies, die Sozialpsychologie, die Medienwissenschaft, die Literaturwissenschaft.

Auch hierin unterscheidet sich OBST sehr deutlich von den übrigen sprachwissenschaftlichen Fachzeitschriften. Organisatorisch wird die interdisziplinäre Ausrichtung von OBST daran deutlich, daß Wissenschaftler aus nahezu allen Lehreinheiten des FB 7 in der Redaktion mitarbeiten. Dieser Aspekt wird bei weiteren Planungen auf dieser Ebene zu berücksichtigen sein.

#### 2.2. Universitäre Lehre und Studium

OBST ist die einzige linguistische Fachzeitschrift in der BRD, die für Studierende erschwinglich ist und - bei linguistischem Studienschwerpunkt - sich sogar im Abonnement lohnt. (Auf die Be-  
deutsamkeit der Lektüre von Fachzeitschriften im Studium braucht wohl nicht hingewiesen zu werden.) Im Gegensatz zu allen anderen Zeitschriften ist es daher sinnvoll und möglich - und wird auch